

Maturitätsprüfung 2016– Deutsch schriftlich

Klasse: 4SI/ Hajnalka Tarcsai Augu

Prüfungsdauer: 4 h

Erlaubte Hilfsmittel: Duden Rechtschreibung (ab 24. Auflage), Wahrig, Wortprofi

Wählen Sie bitte eines der folgenden vier Themen aus und schreiben Sie dazu einen Aufsatz.

Nach Abschluss Ihres Textes zählen Sie die im Text enthaltenen Wörter und geben die entsprechende Zahl am Ende an.

1. Erörtern Sie das folgende Zitat:

„Es ist traurig, eine Ausnahme zu sein. Aber noch viel trauriger ist es, keine zu sein.“

Peter Altenberg, österreichischer Schriftsteller, 1859-1919

2. Analysieren und interpretieren Sie folgende Kurzgeschichte:

Gabriele Wohmann: Der Antrag (1960)

– Ohne Zweifel bin ich in einem halben Jahr aus dem Größten heraus, sagte er, und aus selbstbewußt gekräuselten Lippen, doppeldeutig, setzte er hinzu: Sie wissen ja, was „das Größte“ bei mir heißt.

– Nein.

5 Sie unterdrückte ein Gähnen, blinzelte in die schwitzende Luft: schwere, feuchte, flimmernde Decke auf ihren Körpern, die im Sand lagen.

Etwas beleidigt sagte er:

– Andere Leute würden meine Situation nämlich nicht so bezeichnen. Es geht mir nicht schlecht, wie Sie wissen, bald aber wirds mir noch besser gehen. Andere Leute würden sagen: hervorragend.

10 Grob und hervorragend. Kann er lachen außer über eigene Anspielungen? Wird immer zufrieden sein in und mit sich selbst. Sie wälzte sich auf die Seite, machte die Augen ganz auf, betrachtete ihn mit genießerischem Unbehagen: weich, gelblich-weiß, Kinderhaut.

15 Er saß im Sand, in kurzer Hose und weißem Hemd, feingliedrig und klein. Sein Kopf, schlecht behaart und empfindlich, zartviolett unter dem kärglichen Bewuchs, war zu groß für den schwächlichen Leib, der Mund formte feuchte bedächtige Worte, die Augen, listig und verwundbar, sahen nach innen, durchstreiften die Gänge, Treppen und Säle seiner zweistöckigen Privatschule. In der rechten Hand drehte er einen Kugelschreiber.

20 Sie sah weg, aufs Meer, fand es beleidigend in seiner präntiösen Färbung, so tiefes Blau, so weiße Schaumkronen. Ein Mann umarmte ein Mädchen, küßte es nachdenklich. Neben ihr, dicht an ihrem Auge, drehte sich der blaue Kugelschreiber, meerfarben, ohne Hast, in bleichgelben glatten Fingern. Ihr Scheidungsgrund? Sein spitzzulaufender Zeigefinger.

25 – Alles in allem steht es so, daß ich allmählich an eine gewisse Veränderung meiner Lebensumstände denken könnte, sagte er behutsam, selbstgefällig.

– Sie sind Säufer?

Seine verständnislose Abwehr drang an ihr Ohr.

30 – Sie wissen doch, was ich meine, liebes Fräulein Mack, zelebrierte er. Ich denke an etwas ganz Bestimmtes. Seine Stimme schwebte zwischen zwei Gedankenstrichen. Ich denke an eine grundlegende Umstellung. Natürlich bin ich gehalten, schon wegen der staatlichen Anerkennung, auch in diesem Fall auf das Solide zu sehen ...

35 Immer noch kein Punkt. Der Mann am Wasser zog sein kreischendes Mädchen hinter sich her in die Wellen, beklatschte lustig das buntgemusterte Hinterteil, tauchte das Mädchen ins Wasser und ließ nicht ab, es zu umarmen, lächelnd kühles Salz von den warmen Lippen zu küssen. Kleine Zauberin, paß auf, ich werd dich noch mal heiraten. Eine grundlegende Umstellung, auch für ihn.

– So? sagte sie beklommen.

Solide, solide, er ist gehalten, will mich halten. Nein. Nein.

40 – Eine Frau könnte mit mir sorglos leben, gesichert. Der Kugelschreiber notierte imaginäre Zahlen in die leise flimmernde Luft.

400 für den Haushalt, 50 Taschengeld, wenn sie zäh ist, geh ich auf 70 bis 75: so denkt er jetzt. Ohne Sorgen, ohne Freuden. Ehen ohne Liebe sollen am haltbarsten sein. Ver-

nunft kittet den Bund der Vernünftigen. Sein spitzzulaufender Zeigefinger.

45 – Das ist schön, sagte sie steif.

– Es ist außerordentlich viel wert heutzutage, verbesserte er mit leisem Unwillen, ernsthaft.

–Ja ja.

50 Tut mir unendlich leid, bedaure sehr, aufrichtig, nein wirklich, sie müssen mir glauben: ein anderer. Träger, weich-weißer Othello mordet mit dem schweißklebrigen Kugelschreiber, bohrt eine imposante Zahl in den begehrten Busen. Tüchtiges Fräulein Mack, gute Lehrerin und trotzdem repräsentativ, genau das Richtige. Nein wirklich, tut mir von Herzen leid. Gute Freunde bleiben.

55 Der Mann und das Mädchen kamen aus dem Wasser, spritzten, lachten ohne Bedenken, sorglos, ungesichert.

Liebe. Er wird sie verlassen nach den Tagen der Sonne. Ein emphatischer Kuß zur Erinnerung.

60 – Sie müssen verzeihen, wenn ich ein wenig unbeholfen bin bei derartigen Erklärungen. Aber ich könnte mir denken, daß eine Frau, eine vernünftige Frau, mehr Wert auf Geradlinigkeit und Rechtschaffenheit legt als auf Verführungskünste.

Der Mann und das Mädchen legten sich platt in den Sand, er halb über sie, sein Kopf auf ihren Kopf, ernst war er, streng sein Mund, heftig; sie gluckste leise lockendes Lachen in kurzen Stößen aus dem Zwerchfell.

Alter Casanova, du! Hast doch gern, was? Ja ja ja, ich glaub, ich habs gern.

65 Sie stand auf.

– Es wird zu heiß, sagte sie aus trockenem Gaumen.

70 Er folgte, einverstanden tappten die gewissenhaften Beine – Zwiespalt, Paradoxon im Sand, sorglos besorgt - hinter ihr her über die Holzterrasse auf die Strandpromenade. Der glühende Stein brannte ihre Fußsohlen, sie hob sie schnell, setzte sie vorsichtig wieder auf. Im Schatten eines Sonnenschirms auf der Terrasse des Strandcafés nahmen sie Platz. Viele germanische Beine, nackte Oberschenkel, die auf den Rillen der Gartenstühle breit ruhten, schwitzende Bäuche füllten sich mit Eis.

– Auch das könnte meine Frau haben, mehrwöchige Ferien jedes Jahr am Meer, wenn sie das wünscht, oder in den Bergen, die mir persönlich mehr liegen.

75 – Ein schönes Leben, sagte sie.

Tut mir leid, wirklich, ganz von Herzen. Ja, ja, ein anderer. Sie kennen ihn nicht, ich auch nicht, einer, auf den ich warte. Nein, bestimmt, es geht nicht.

– Sie wissen, warum ich Ihnen das alles erzähle. Gewiß nicht, um Sie an Ihrem freien Wochenende zu langweilen, mit irgendwelchen Problemen, die Ihnen gleichgültig sind.

80 Sie sah weg.

Sorglos. Sein spitzzulaufender Zeigefinger. Der boshafte Schrei einer Möwe, wütender Alarm; heiße Luft, bläulicher, zitternder Dunst unten am Strand, träge warme Glieder geben sich sorglos gefährdet kaltklatschenden Wellen hin.

Sie zwängte ihr Eis durch die verklemmte Kehle, zugeschnürt, trocken.

85 Viele solcher Sommer. Schwitzen uns sorglos besorgt durch die Urlaubstage. Nein, nein, ich bedaure, es ist unmöglich.

Seine warme feuchte Hand legte sich auf ihre, spitzzulaufende Finger mit achtsam ge-
feilten, zu langen Nägeln umschlossen ihre ängstliche, abweisende Faust.

– Wollen Sie meine Frau werden?

90 Kreischender Alarm aus der Möwenkehle flog zurück, hungrige runde Augen bohrten sich höhnisch in ihren Blick, Hügel zerfetzten die dürre Luft, ein bißchen Wind. Fern am Strand zwei bunte Punkte, ein Mann und ein Mädchen, fast nicht zwei Personen.

– Ja, sagte sie und senkte den kühlen Alpakalöffel ins Eis.

(Aus: Gabriele Wohmann, Sieg über die Dämmerung, München: Piper-Verlag 1960, S. 142-146.)

3. Analysieren und interpretieren Sie folgendes Gedicht:

Friedrich Nietzsche
Das Wort (1882)

Lebend'gem Worte bin ich gut:
Das springt heran so wohlgemut,
Das grüßt mit artigem Geschick,
Hat Blut in sich, kann herzhaft schnauben,
5 Kriecht dann zum Ohre selbst dem Tauben
Und ringelt sich und flattert jetzt
Und was es tut, das Wort ergetzt¹.
Doch bleibt das Wort ein zartes Wesen,
Bald krank und aber bald genesen.
10 Willst ihm sein kleines Leben lassen,
Mußt du es leicht und zierlich fassen,
Nicht plump betasten und bedrücken,
Es stirbt oft schon an bösen Blicken -
Und liegt dann da, so ungestalt,
15 So seelenlos, so arm und kalt,
Sein kleiner Leichnam arg verwandelt,
Von Tod und Sterben mißgehandelt.
Ein totes Wort - ein häßlich Ding,
Ein klapperdürres Kling-Kling-Kling.
20 Pfui allen häßlichen Gewerben,
An denen Wort und Wörter sterben.

(aus: Colli, G. / Montinari, M. (1988): Friedrich Nietzsche. Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe.
dtv München. Bd. 10, S.36)

¹ergötzt

4. Verfassen Sie eine Texterörterung zum folgenden journalistischen Artikel:

Faulheit

Sagen Sie alle Termine ab!

Das Ziel jeder Arbeit ist Faulheit – dennoch glorifizieren wir Fleiß und Leistung. Warum mühen wir uns so ab, statt das Leben zu genießen? Von Patrick Spät.¹

Heute scheint alles easy, alles erlaubt, nichts schockiert mehr.

Wäre da nicht der Arbeitsverweigerer. Der Drückeberger legt die Füße hoch und erklärt: „Ich habe keinen Bock auf Lohnarbeit. Keine Arbeit ist besser als jede Arbeit.“ Und schon steht er im Generalverdacht, zu verlottern und die Gesellschaft in den Abgrund zu stürzen. „Faul sein ist wunderschön, denn die Arbeit hat noch Zeit“, trällert Pippi Langstrumpf immer wieder in die Welt. Recht hat sie. Doch Pippi lebt gefährlich. Denn sie begeht einen Hochverrat am Arbeitsfetisch unserer Zeit: Wir sollen schufteten bis zum Umfallen, unsere Wirtschaft soll wachsen, wir sollen „etwas aus uns machen“. Aha.

Sollen wir uns also zu Tode ackern und das virulente YOLO (*you only live once*) nur als Lippenbekenntnis auf Facebook posten? Liegt der Sinn unseres endlichen Lebens tatsächlich in unendlicher Arbeit?

Wir schufteten in einem globalen Trümmerhaufen: Die 85 reichsten Menschen der Welt besitzen mehr als die ärmere Hälfte der Weltbevölkerung zusammen – dank der globalen Lohnsklaven, Bürohengste, Ein-Euro-Jobber und der *working poor*. Die Hollywood-Mär „vom Tellerwäscher zum Millionär“ ist für die meisten Menschen so real wie die Dinosaurier im Film *Jurassic Park*. Trotzdem rennen wir *nine to five* zur Arbeit, beuten die Natur und unsere Mitmenschen aus und bekommen Prügel, wenn wir aus dem Hamster-
15 rad ausbrechen wollen und erst recht, wenn wir es anzuhalten versuchen.

Die Lage ist obendrein höchst schizophren: Wir streben insgeheim nach Faulheit – und preisen lautstark die Arbeit. Wer benutzt schon freiwillig ein Waschbrett, wenn er eine Waschmaschine hat? Dennoch glorifizieren wir Fleiß und Schweiß, und glauben Managern und Politikern, wenn sie uns die Mär von Wachstum, Wettbewerb und Standort-
20 sicherheit eintrichtern. Das ähnelt dem Stockholm-Syndrom, bei dem die Opfer von Geiselnahmen nach und nach ein positives Verhältnis zu ihren Peinigern aufbauen. Wir müssen aufhören, mit unseren Kidnappern zu kuscheln. Denn es könnte auch anders gehen
25 [...].

Was wir von Koalabären lernen können

[...] Heutzutage lautet die Logik aber allzu oft: Ich kaufe mir ein Auto, um zur Arbeit zu fahren – und ich fahre zur Arbeit, um mir das Auto leisten zu können. Welch ein Irrsinn.

[Dabei wäre es doch ausreichend, nur] für ein „Zieleinkommen“ [zu arbeiten]. Damit bezeichnen Wirtschaftswissenschaftler folgendes: Die Menschen schufteten gerade so viel, bis sie alles haben, was sie zum Überleben brauchen. Dann lassen sie den Hammer fallen, entspannen sich und freuen sich des Lebens. Diese Strategie verfolgt zum Beispiel der Stamm der !Kung,² der in der afrikanischen Kalahari Wüste lebt: Die !Kung arbeiten nur
35 das Nötigste – und wenden dafür zehn bis maximal zwanzig Stunden Arbeit die Woche auf. Nichtkapitalistische Gesellschaften orientieren sich ebenso am Zieleinkommen wie das gesamte Tierreich.

Der Koalabär zum Beispiel praktiziert das Zieleinkommen fast schon in Vollendung: Er isst ein paar Eukalyptusblätter und döst dann einfach; schläft der Koala weniger als 18

¹Patrick Spät promovierte in Philosophie und arbeitet als Autor und Journalist.

²Das vorangestellte Ausrufungszeichen entspricht einem Buchstaben aus dem Alphabet der im südlichen Afrika gesprochenen Khoisan-Sprachen.

40 Stunden am Tag, stirbt er an Erschöpfung. Nicht so der Mensch, der es lieber vorzieht, 18
Stunden am Tag zu malochen.

Gewinner schufteten bis zum Umfallen

Apropos Schlaf: Schliefen die Menschen in den USA Anfang des 20. Jahrhunderts noch
45 durchschnittlich zehn Stunden pro Nacht, waren es vor einer Generation rund acht Stun-
den, während es heute gerade einmal sechseinhalb sind. Schlafen ist was für Verlierer,
die Gewinner schufteten bis zum Umfallen – was für ein Albtraum. Erst der Kapitalismus
setzt über das Zieleinkommen die krankhafte Jagd nach Profit. Selbst viele Linke jegli-
cher Couleur sind diesem Denken schon auf den Leim gegangen, wenn sie vom vermeint-
lich nötigen Wirtschaftswachstum palavern, um Arbeitsplätze zu schaffen. Wohin, bitte,
50 sollen wir denn noch wachsen? Wenn von Fortschritt und Wachstum gefaselt wird, kann
man sich heutzutage sicher sein, dass allein das Elend fortschreiten und wachsen wird.
Wir wachsen, indem wir schrumpfen.

„Arbeit ist das, was man tut, um es – Zielpunkt im Unbewussten – einmal nicht mehr
tun zu müssen“, schrieb Alfred Polgar³ treffend. Chillt mal, will man den arbeitswütigen
55 High Performern zurufen. Relax statt Rolex! Werden wir halt Minderleister. Den Pyr-
rhussieg der Arbeit können wir uns sowieso schenken. Ach ja, stimmt, Pyrrhus: [der anti-
ke Historiker und Philosoph] Plutarch [berichtete] vor rund 2000 Jahren folgendes:

König Pyrrhus⁴ will gerade in Italien einmarschieren und Rom erobern, als ihn sein
Freund Cineas nach dem Sinn des ganzen fragt. Pyrrhus zählt ihm allerlei Länder auf, die
60 man danach noch einnehmen könnte. Gefragt nach dem Ziel all dieser Kriege entgegnet
Pyrrhus: „Dann können wir uns entspannen, mein lieber Freund, und den ganzen Tag
trinken, und in angenehmen Plaudereien schwelgen.“ Sie ahnen vermutlich schon, was
Cineas während dieser angenehmen Plauderei erwiderte. Pyrrhus griff trotzdem zum
Schwert. Er siegte zwar, erlitt aber enorme Verluste und hatte quasi keine Armee mehr –
65 ein Pyrrhussieg. Nach dem Gemetzel sagte er desillusioniert: „Noch so ein Sieg, und wir
sind verloren!“

Siegen ist was für Loser

Siegen ist was für Loser. Wir verlieren alles, wenn die Profite und damit die Zumutungen
des Kapitalismus wachsen. Die Früchte der Lohnarbeit und der Stuhltanz um die letzten
70 Jobs gleichen einem Pyrrhussieg. Doch obwohl wir's besser wissen, schufteten wir bis zum
Burn-out.

Okay, das ist alles leichter geschrieben als getan; auch Pippi braucht ihren Goldkoffer,
um den leeren Kühlschrank zu füllen. Aber die 40-Stunden-Woche ist nicht in Stein ge-
meißelt. Computer und Roboter ersetzen sowieso schon am laufenden Band Jobs – sie
75 müssten nur uns allen gehören und nicht den Ausbeutern. Dann klappt's auch mit dem
Müßiggang. Der Kapitalismus ist von Menschen gemacht und keinesfalls naturgegeben
wie der alltägliche Sonnenaufgang. Und deshalb kann er auch von Menschen überwunden
werden. Denn eines ist gewiss: Das Ende ausbeuterischer und sinnloser Lohnarbeit gibt's
nur mit dem Ende des Kapitalismus. Wenn wir weiter so „siegreich“ in die Schlachtfelder
80 der Arbeit ziehen, sind wir verloren. Wir sollten dem Kapitalismus nicht nur den Zeige-,
sondern auch den Mittelfinger zeigen. Wir sollten es wie der Fischer machen – und nicht
wie Pyrrhus. Also, an die Arbeit: Legen Sie die Füße hoch! Trällern Sie Pippis Lied! Und
sagen Sie alles ab.

(Aus: ZEIT ONLINE, 7. August 2015)

³ Alfred Polgar (1873-1955) war ein österreichischer Schriftsteller, Aphoristiker, Kritiker und Übersetzer.

⁴ Pyrrhos von Epiros war ein König im 4. und 3. vorchristlichen Jahrhundert. Bekannt wurde er durch seinen Feldzug gegen die junge Römische Republik.